

J. Grenzhäkelen

Abreißkalender.

Herr Viktor Lauth, Führermann in Stadtbredimus, schickt uns eine Entgegnung auf eine Befürchtung des Bürgermeisters von Palzem, Herrn Steinbach. Unsere Leser wissen, worum es sich handelt. Herr Lauth war in seinem Nachen mit Steinen von Palzener Burschen beworfen worden, er behauptet, der Herr Bürgermeister habe untätig zugeschaut und sich entfernt, ohne einzugreifen. Herr Steinbach stellt die Behauptung

des Herrn Lauth in Wreden, und dieser bleibt in der letzten Befürchtung bei seiner ersten Aussage. Es steht also Behauptung gegen Behauptung, und bei näherer Betrachtung stellt sich der Fall als einer von den vielen dar, bei denen beide Parteien recht haben können. Es ist eine Frage der Parallage. Je nachdem, wie man steht, sieht die Sache so oder so aus.

Wir geben Herrn Lauth Alt von seiner Erläuterung, können aber seine Befürchtung nicht veröffentlichen, weil ein Dritter hereingezogen wird, der nichts für die Polemik kann und für den die Sache unangenehme Folgen haben könnte.

Nachdem so beide Parteien zu Wort gekommen sind, sei mit als Unparteiischem gestattet, mich in verhöhnlicher Absicht einzumischen. Denn die Aufgabe der Presse ist es nicht, den Streit zu schüren, sondern zu beschwichtigen.

Es ist leider Tatsache, daß die ganze deutsche Grenze an der Mosel und Sauer entlang — mit wenig Ausnahmen — seit dem Krieg in das Verhältnis der beiderseitigen Bewohner zueinander eine Feindseligkeit und Schärfe gekommen ist, wie sie früher nicht bestand.

Jeder weiß zu sagen, woher sie stammt, aber niemand kann erklären, was sie rechtfertigt.

Solange das Kriegsglück nach deutscher Seite zu neigen schien, herrschte bei unsren jenseitigen Grenznachbarn ein Übermut, der eine scharfe Spieße nach uns herüber enthielt. Für die meisten drüben war es ausgemacht, daß es mit unserer Selbstständigkeit Matthäi am Lebten sei und daß wir binnien kurzem die Zahl der Preußen um eine Viertelmillion vermehren würden. Hierüber sträubte man sich dagegen, wie rechtens. Dann kam der Zusammenbruch, und aus dem Übermut wurde Auflehnung, aus der Angst Mutwille.

Aber das waren Gefühle, denen nichts Dauerndes zugrunde lag. Wir hatten von drüben nichts mehr zu fürchten, und die drüben wußten, daß wir an ihrem Unglück nicht schuld waren. Wir hatten vor uns eine Bevölkerung, die schwer unter dem Krieg gelitten, ihre Söhne, Hatten und Väter verloren, bestensfalls Jahre lang entbehrt hatte, die unter Missbrauch der heiligen Vaterlandsliebe in einen Krieg gedrängt worden war, der auf das Schuldonto internationaler Machthaberei kommt, und die jetzt moralisch und materiell für die Schuldigen büßen mußte.

In unsren eigenen Grenzdörfern aber lebt ein Volk, das mit den Nachbarn von drüben menschlich, wenn auch nicht politisch solidarisch ist, Bauern und Winzer, die einer wie der andere in schwerer Fron stehen und wahrhaftig keinen Grund haben, sich gegenseitig das Leben noch schwerer zu machen. Und wie gesagt, solange sie Mann bei Mann stehen, ist von Feindschaft nichts zu merken. Wohl kommt es zu weilen zu harmlosen Hänselelen, aber individuell bleibt man gut Freund. Nur wenn es dazu kommt,

dass man sich als Ganzes empfindet, daß die Einzelnen sich durch den nationalistischen Kitt zusammengelöst fühlen, dann sieht manchmal die Stichslamme jenes Hasses, der nicht zu sein bräuchte. Man hilft sich aus bei der Arbeit, eilt mit Mann und Sprüze herbei, wenn es beim andern brennt, und steinigt und prügelt sich, wenn man durch den Menschen hindurch auf einmal den Fremden sieht.

Ich dächte, mit diesen Grenzhäseln könnte man endlich Schluß machen. Ihr Bauern seid die allerleichten, die den Hass von Volk zu Volk schüren helfen sollten. Für jedes Volk sitzt der Feind heute nicht außer-, sondern innerhalb der Grenzen.

Just. 3.3.1921